

der von der Kirche gelehrt sittlichen Normen zurückzuweisen“ (Nr. 112). Und wie steht es mit der Wirkung der Moralenzyklika nach „draußen“? Die Reaktionen auf „Veritatis splendor“ waren *zwiespältig*: Mancher Kommentator äußerte seinen Respekt angesichts der Festigkeit, mit der Johannes Paul II. in einer Welt voller Beliebigkeiten und Unsicherheiten das Bestehen eines objektiven Sittengesetzes und seine universale Geltung verteidigt. Gleichzeitig war aber auch viel Skepsis zu spüren, ob sich die katholische Kirche mit dem in der Enzyklika wiederum bekräftigten, für die Verkündigung Johannes Pauls II. insgesamt charakteristischen Instrumentarium in ihrem Einsatz für die Würde der menschlichen Person heute wirklich verständlich machen kann, ob sie nicht eine unverstellte

Wahrnehmung der gegenwärtigen Situation mit ihren Herausforderungen und Chancen auf diese Weise nach wie vor verweigert.

Eine Kirche, die sich so massiv wie in „Veritatis splendor“ als Anwalt der Wahrheit darstellt, müßte eben darum viel deutlicher, als es in der Enzyklika geschieht, vom Bewußtsein getragen sein, daß sie ihren Schatz in „zerbrechlichen Gefäßen“ (2 Kor 4, 7) trägt. Daß auch die Sittenlehre der Kirche eine z.T. spannungsreiche Geschichte hat, wird in „Veritatis splendor“ ebenso unterbelichtet wie im Moralteil des „Katechismus der katholischen Kirche“. Um die grundlegenden und unverzichtbaren Elemente der christlichen Moral heute angemessen verkünden zu können, müßte die katholische Kirche einigen Ballast ablassen. U. R.

## Kirchenaustritte: Motive, Anlässe, Ursachen

*Eine der innerkirchlich bedrängendsten Fragen der letzten Zeit sind die zunehmende Zahl an Kirchenaustritten. Die deutschen Bischöfe gaben dazu eine demoskopische Befragung in Auftrag. Rund ein Viertel der Mitglieder beider großer Kirchen in Deutschland haben, so ein Ergebnis, bereits einmal den Austritt erwogen.*

Das von der Medienöffentlichkeit am meisten aufgegriffene Thema auf der Tagesordnung der jüngsten Herbstvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz (vgl. ds. Heft, S. 590) war das der Kirchenaustritte. Den in Fulda versammelten deutschen Bischöfen lag eine vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz beim Institut für Demoskopie Allensbach in Auftrag gegebene Untersuchung in zwei Teilen zur Entwicklung und zu den Motiven der Austritte aus der katholischen Kirche vor, die auch veröffentlicht werden soll.

Die Untersuchung wurde in drei Stufen vorgenommen und in zwei Teilen abgeliefert, deren Vergleichbarkeit allerdings wegen z.T. unterschiedlicher Kategorien eingeschränkt ist. In einem

ersten, bereits im Herbst 1992 fertiggestellten Teil (im weiteren zitiert mit: I), einer Repräsentativbefragung (Stichprobe: 2086 Interviews), geht es um die Frage, *wie groß der Kreis der latent Austrittswilligen* ist und wie sich Motive und Strukturen dieses Personenkreises zu denen bereits Aufgetretener verhalten.

### Am Ende eines langjährigen Entfremdungsprozesses

Auf der Basis von 40 sogenannten „Tiefeninterviews“ mit Personen, die in den letzten drei Jahren aus der Kirche ausgetreten sind, geht ein zweiter Teil (im weiteren zitiert mit: II) der jeweiligen *Vorgeschichte* der Kirchenaustritte

nach. In einem dritten Schritt wurden diese Ergebnisse mit Hilfe einer Befragung von 735 aus der katholischen Kirche Ausgetretenen bzw. von Katholiken, die einen Austritt mit hoher Wahrscheinlichkeit planten, abgesichert.

Ausgangspunkt der Befragung war eine *statistische Erhebung* des Kirchenaustrittsverhaltens der letzten 30 Jahre. Versuchen, den steilen Anstieg in den letzten Jahren mit der 1991/92 erhobenen *Solidaritätsabgabe* erklären zu wollen, wird eine Absage erteilt. Nach dieser Übersicht stiegen die Kirchenaustrittszahlen – sieht man von einem leichten Rückgang 1988 ab – seit 1982 kontinuierlich an und zwar „ohne daß bisher ein Ende dieser Entwicklung abzusehen wäre“ (I, 2). Letzteres ist insofern bemerkenswert, als den bisherigen Höhepunkten 1970, 1974 und 1980 jeweils deutliche Rückgänge folgten.

Die Allensbacher Studie teilt die Entwicklung der letzten dreißig Jahre in drei Phasen ein: eine *Phase der Stabilität* bis 1967 – die Austrittszahlen bewegten sich zwischen 22 000 und 24 000 –, eine *Phase starker Schwankungen* von 1968 bis etwa 1982 auf insgesamt höherem Niveau als noch in den 60er Jahren sowie seither eine *Phase fast kontinuierlichen Anstiegs*. Die neuesten Zahlen aus dem Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz bestätigen diese Annahme: Demnach sind 1990 143 530 Katholiken ausgetreten, 167 933 im Jahre 1991, 192 000 – eine vorläufige Zahl – 1992.

Auch selbst wenn im laufenden Jahr die Zahl der Kirchenaustritte zurückgehen sollte – eine Trendwende ist nicht erkennbar. Das deuten auch die Angaben der Allensbach-Studie in bezug auf die Austrittswilligen hin. Während in den alten Bundesländern 1986 15 Prozent der Katholiken angaben, bereits mit dem Gedanken gespielt zu haben, aus der Kirche auszutreten, waren dies 1992 bereits 23 Prozent (zum Vergleich: Protestanten sagten dies zu 27 bzw. 31 Prozent). Die entsprechenden Zahlen für die neuen Bundesländer liegen entschieden niedriger (Katholiken: 14, Protestanten: 24 Prozent), lassen sich aber wegen der besonderen DDR-Verhält-

nisse mit denen Westdeutschlands nur bedingt vergleichen (vgl. I, 6). Als im engeren Sinne austrittsgefährdet – das sind solche, die zum Austritt entschlossen oder in ihrer Entscheidung unsicher sind – betrachtet der erste Teil der Studie 15 Prozent bei den Katholiken und 23 Prozent bei den Protestanten (I, 8). Die Untersuchung unternimmt den Versuch, *Motive und Begründungsstrukturen* bei Ausgetretenen wie Austrittswilligen bzw. -gefährdeten genauer zu erfassen. Dabei erweist es sich als ebenso schwierig wie notwendig, zwischen dem *Anlaß* der Austrittsentscheidung bzw. dessen *Begründungen* und den eigentlichen *Motiven* zu unterscheiden. Eine der zentralen Thesen der Studie lautet, die Entscheidung, die Konfessionsgemeinschaft zu verlassen, falle *nicht unvermittelt*, sondern stehe meist *am Ende eines langjährigen Entfremdungsprozesses* (II, 3). Wenn es zum Kirchenaustritt komme bzw. dieser erwogen werde, führten die Betroffenen dies jedoch nicht auf diesen langwierigen Entfremdungsprozeß zurück, sondern auf „konkrete Anlässe für Verärgerung oder eine Neubewertung der Kirchenmitgliedschaft in der jüngsten Zeit“ (I, 12).

---

## „Institutions- oder Glaubenskrise?“

---

Nach den eigenen Beweggründen zum Austritt gefragt gaben Personen, die erst relativ kurze Zeit vor der Befragung aus der katholischen Kirche ausgetreten waren, so der Befund im zweiten Teil, an erster Stelle „Steuern, finanzielle Gründe“ an (44 Prozent), an zweiter Stelle „Kritik an der Kirche“ (40 Prozent), an dritter Stelle „Kein Interesse, kann mit der Kirche nichts anfangen“ (22 Prozent), weitere 20 Prozent „überholte starre Haltung der Kirche in bestimmten Bereichen (Schwangerschaftsverhütung, -abbruch usw.)“ (II, 22).

Spätestens bei den Tiefeninterviews wird jedoch deutlich, was hierbei Anlaß und was Ergebnis eines z.T. ausgespro-

chen langwierigen Distanzierungsprozesses war. Einer der Befragten wird mit der Äußerung zitiert: „Die hohe Steuerbelastung war vielleicht der Anlaß..., aber nicht die Ursache. Ich habe mir diesen Schritt gründlich und lange überlegt“. Daß finanzielle Aspekte bei den meisten das entscheidende Motiv für den Kirchenaustritt sein sollen, wird bezweifelt (I, 17).

Die Kirchensteuer, so die Studie, werde erst dann zu einem Anlaß des Austritts, „wenn die Beziehung zur Kirche gestört ist und damit der Wunsch unterminiert wird, die Institution in irgendeiner Form zu unterstützen“ (II, 25). Wie es zu dieser Beziehungsstörung im einzelnen kommt, bleibt eher im Diffusen: 40 Prozent der Katholiken, die einen Austritt planen und die zugleich von sich sagen, daß sie früher der Kirche wesentlich enger verbunden waren als zum Zeitpunkt der Befragung, können – bei der Möglichkeit von Mehrfachnennungen – „keinen konkreten Anlaß“ nennen (II, 4).

*Glaubensverlust bzw. mangelnde religiöse Bindung* spielen interessanterweise als Begründungen für erfolgte oder beabsichtigte Austritte eine eher geringe Rolle. Nach den persönlichen Gründen für den Austritt gefragt wird im ersten Teil der Studie die Aussage „bin nicht mehr gläubig, Unglaube“ nach anderen Antworten weit abgeschlagen von acht Prozent genannt (I, 24). Bei der Beschreibung des eigenen Verhältnisses zum Glauben gaben Personen, die aus der Kirche ausgetreten sind, zu 42 Prozent an, sie hätten ihre eigenen Glaubensansichten, ihre eigene Weltanschauung „ganz unabhängig von der Kirche“, weitere 36 Prozent bezeichneten sich als Christen, distanzierten sich aber von der Kirche. Lediglich neun Prozent bejahten den Satz „Der Glaube sagt mir nichts“ (II, 61).

In eine ähnliche Richtung weist ein weiterer Befund: „Diejenigen, die sich klar von religiösen Überzeugungen abgrenzen, sind sowohl unter den Austrittswilligen wie auch unter den ausgetretenen Katholiken in der Minderzahl“ (II, 59). Angesprochen auf ihre Identifikation mit dem Christentum bezeichneten sich

aus der katholischen Kirche Ausgetretene zu 52 Prozent als Christen – lag der Kirchenaustritt länger als fünf Jahre zurück, sogar zu 63 Prozent –, Austrittswillige zu 59 Prozent (II, 62). Ausgetretene und Austrittswillige nannten sich zu 38 bzw. 36 Prozent „religiöse Menschen“, nur 14 bzw. sechs Prozent „überzeugte Atheisten“ (II, 63). Ältere Austrittswillige und Frauen beschrieben die Intensität ihrer Gottesbeziehung „signifikant größer“ als jüngere Austrittswillige und Männer (II, 64). Sosehr man den demoskopischen Befund zunächst dahingehend deuten könnte, in den steigenden Austrittszahlen drücke sich in erster Linie eine *Institutionenkrise* aus, bemüht man sich in Allensbach deutlich zu machen, daß es sich wenn schon nicht gänzlich, so doch immerhin ganz wesentlich auch um eine *Glaubenskrise* handelt: „Die Institutionenkrise ist von der religiösen Krise nicht abzutrennen.“

---

## Welche Gratifikation verspricht die Mitgliedschaft in der Kirche?

---

Für diese Deutung werden auch die Befunde herangezogen, die den Unterschied zwischen Kirchenmitgliedern und zum Austritt Entschlossenen deutlicher herausstellen, etwa wenn nach *religiöser Praxis* gefragt wird. 68 Prozent der zum Austritt Entschlossenen beteten nie, heißt es im ersten Teil der Studie; in der gesamten Bevölkerung liege dieser Anteil bei 19 Prozent, bei solchen, die einen Austritt in Erwägung ziehen, bei 33 Prozent. Zwei Drittel der zum Austritt fest Entschlossenen besuchten nie einen Gottesdienst. Weitere zehn Prozent seltener als einmal im Jahr, „nur“ zwölf Prozent nahmen mindestens einmal im Monat an einem Gottesdienst teil. Ein genauerer Vergleich mit praktizierenden und solchen Katholiken, die sich nach außen nicht als praktizierend zu erkennen geben, aber nicht austreten, wäre an dieser Stelle interessant und wohl auch in der Sache überzeugender gewesen.

Ob man mehr der Analyse *Institutionen-* oder derjenigen der *Glaubens-*

*krise* zuneigt – der Befund bleibt alles in allem vielschichtig, wenn nicht widersprüchlich. Selbst wenn dies über die tatsächlichen Ursachen wenig aussagt, fällt in jedem Fall auf, daß in den Antworten der Befragten „über das Thema Kirche wesentlich intensiver gesprochen (wird) als über den Glauben und vor allem wesentlich negativer“ (II, 69). Dies legt zumindest nahe, genauer zu differenzieren, was mit Glaubenskrise gemeint sein könnte.

Andererseits weist man in der Studie darauf hin, daß die kritischen Urteile über die Kirche „Distanzierte und Nahestehende relativ wenig trennen. Auch Katholiken, die sich der Kirche verbunden fühlen und nicht an einen Austritt denken, üben in hohem Maße Kritik an den Positionen der Kirche zu Empfängnisregelung, Sexualität, Scheidung und Traditionsverhaftung“ (II, 31f.). Die institutionellen Krisenerscheinungen belassen dem einzelnen also offenbar durchaus alternative Handlungsmöglichkeiten. Für einen Austritt braucht es allem Anschein nach manches andere als nur die Ablehnung bestimmter kirchlicher Lehraussagen oder Vorgänge und Erscheinungen in der Kirche.

Daß sich die Alternative „Institutionen- oder Glaubenskrise?“ – so lautet eine Kapitelüberschrift im zweiten Teil der Studie – so hart nicht stellt, zeigt die Allensbacher Studie im übrigen selbst noch an anderer Stelle. Zu Austritten kommt es demnach erst, „wenn der Kritik kein Gegengewicht, keine positiven Erfahrungen mit der Kirche gegenüberstehen“ (II, 38). Mit anderen Worten: Ob jemand austritt oder nicht austritt, entscheidet weniger die Kritik bzw. die Distanz zu bestimmten Inhalten kirchlicher Lehre oder zur institutionellen Seite der Kirche, sondern die Frage, ob jemand bestimmte „Gratifikationen der Mitgliedschaft“ (II, 39) erhält bzw. ob jemand hoffen kann, diese zu einem späteren Zeitpunkt (wieder) zu erhalten. Eine Parallele zur Allensbacher Frauenstudie (vgl. HK, Juni 1993, 306ff.) zeigt sich insofern, als „nur in einer Minderzahl der Fälle negative Erfahrungen im Nahbereich“ der Kir-

che Anlässe für die Distanzierung von der Kirche seien, sondern „in erster Linie offizielle Stellungnahmen der Kirche (II, 26). Der Nahbereich ist also offenbar noch am ehesten in der Lage, die erhofften Gratifikationen zu ermöglichen.

---

### Erstaunlich viele treten bis heute nicht aus

---

In Allensbach zieht man hieraus den Schluß, in der Kirche müsse man sich in Zukunft mehr denn je Gedanken über die „Gratifikationen der Mitgliedschaft“ machen (II, 39). An der Stelle wird ein historischer Vergleich eingeführt, der wohl auch die Grenzen einer rein empirischen Analyse andeutet: Da die Konfessionsmitgliedschaft lange Zeit eine „soziale Norm“ gewesen sei und als solche auch von denen nicht in Frage gestellt worden sei, die nur schwache religiöse und institutionelle Bindungen gehabt hätten, sei die Entscheidung über die Konfessionsmitgliedschaft in der Regel nicht das Ergebnis eines Abwägens zwischen Vor- und Nachteilen gewesen. Die Konfessionsmitgliedschaft werde künftig „zunehmend zu einer Frage der individuellen Wahl, bei der Ärgernisse,

Kritikpunkte und finanzielle Gesichtspunkte gegen die Vorteile einer Mitgliedschaft, ihre Gratifikationen abgewogen werden“ (II, 39), heißt es nüchtern und weniger kulturpessimistisch, als man es sonst von Allensbach gewöhnt ist.

Für die Analyse der Entwicklung bei den Kirchenaustritten ist insofern nicht nur die Darstellung der zahlenmäßigen Zu- bzw. Abnahme relevant, sondern vor allem auch die Auseinandersetzung mit der *qualitativen Veränderung der Kirchenmitgliedschaft* (einschließlich Aufnahme und Aufkündigung der Mitgliedschaft). Sosehr ein Kirchenaustritt der 50er Jahre statistisch nicht mehr oder anders zu Buche schlägt wie einer in den 90er Jahren, faktisch handelt es sich um zwei sehr unterschiedliche Vorgänge. Die *fast selbstverständliche Zugehörigkeit* früherer Zeiten legte die Schwelle für den Austritt ungleich höher und vor allem anders als eine *Wahlzugehörigkeit* heute. Ansätze dieser Art werden in der Allensbach-Studie nur punktuell angedeutet, aber nicht eigentlich methodisch zur Anwendung gebracht. Hätte man dies getan, würde man, statt über die Zunahme der Austritte zu klagen, sich vor diesem Hintergrund möglicherweise wundern, daß gegenwärtig *nicht mehr Menschen den Kirchen den Rücken kehren*. K.N.

## Islam: Der Wandel in der Familienstruktur

*Für den Islam bzw. die islamisch geprägten Gesellschaften wie auch für die christlich-islamischen Beziehungen ist die Frage von großer Bedeutung, wie sich Familienbeziehungen und die Rolle der Frau unter islamisch geprägten Bedingungen verändern. Auf den diesjährigen Journées Romaines wurde in dem Zusammenhang ein verstärkter Dialog mit gebildeten islamischen Frauen angeregt.*

Der Wandel in der Familienstruktur in der islamischen Gesellschaft und sein Einfluß auf den christlich-islamischen Dialog war das Thema der diesjährigen 19. Journées Romaines. Seit 1956 versammeln die Journées Romaines in

zweijährigem Rhythmus etwa hundert Teilnehmer aus vier Erdteilen mit den unterschiedlichsten Erfahrungen in der *Begegnung zwischen Christen und Muslimen*. In der ersten Septemberwoche dieses Jahres diskutierten mehr als